

Thomas R. P. Mielke, 1940 als Sohn eines Brasilienpastors in Detmold geboren, lebt in Berlin. Nach einer Ausbildung zum Fluglotsen und dem Besuch der Werbeakademie Hamburg arbeitete er drei Jahrzehnte als Kreativdirektor in internationalen Werbeagenturen. Neben historischen Bestsellern wie »Gilgamesch«, »Inanna« und »Karl der Große« schrieb er weitere historische Romane und Romanbiographien. Hierzu gehören »Attila«, »Die Avignon-Trilogie« oder »Die Varus-Legende«. Seine Bücher erreichten sechsstelligen Auflagen und wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Im Emons Verlag erschienen »Colonia – Roman einer Stadt« und »Karl Martell – Roman eines Königs«.

THOMAS R. P. MIELKE

Jakob der Reiche

Roman eines Bankiers

Überarbeitete Neuausgabe

Dieses Buch ist ein Roman. Die Handlung ist frei erfunden, wenngleich in das historische Umfeld eingebettet. Einige Personen, Orte, Ereignisse und Zeitangaben sind historisch belegt, einige sind es nicht. Letzteres gilt besonders für die noch nicht abschließend geklärten Fragen über Jakob Fuggers erste Jahre in Herrieden und Venedig.

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: akg-images/Erich Lessing

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Druck und Weiterverarbeitung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2012

ISBN 978-3-95451-005-4

Historischer Kriminalroman

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Inhalt

Des Kaisers neue Kleider

Die Kölner kommen

Das Lilienwappen

Gott und die Welt

Das Bild der Königin

Ein Fest im Vatikan

Lehrjahre am Rialto

Geld, Kuxe und Geschäfte

Das Geheimnis der Null

Handelsreisen

Der junge Kaufmann

Das erste Netzwerk

Silberne Gulden

Heimliche Zahlungen

Der Kampf um Märkte

Räuber und Wegelagerer

Verschwörung der Räte

Das Haus am Rindermarkt

Der gefangene Kaiser

Ein Ritterfest

Tiroler Intrige

Abschied der Großen

Verlorene Bräute

Geschäftsbeziehungen

Das Syndikat

Des Kaisers neue Kleider

Kein Ablass für Sibylle
Der Kupferkrieg
Burgunderschätze
Geheimvertrag mit Basel
Der Doge Loredan
Stoffe und Zaumzeug
Familienangelegenheiten
Drei Wagen voll Gold
Das Kardinalgelage
Die Liga von Cambrai
Der Schuldschein
Die Burg von Asolo
Zur letzten Reise
Epilog

»Geh zu den Jungfern am Fenster«, sagte die Mutter gutmütig und energisch zugleich. »Dort kannst du den Kaiser und seinen Sohn Maximilian am besten sehen.«

Der vierzehnjährige Jakob riss die sanften braunen Augen auf und schüttelte heftig den Kopf. Die resolute und geschäftstüchtige Witwe Fugger lächelte verständnisvoll, dann strich sie dem jüngsten ihrer elf Kinder liebevoll über die Tonsur. Obwohl Jakob seit dem Tod des Vaters bereits vier Jahre im Stift Sankt Veit in Herrieden an der Altmühl lebte, nutzte er jeden Anlass, um zu seiner Mutter nach Augsburg zurückzukommen.

Dieser Tag war eine derartige Gelegenheit. Die Familie hatte sich im großen Haus von Vetter Lukas Fugger am Weinmarkt versammelt. Von hier aus konnten sie den Einzug Kaiser Friedrichs III. und seines Gefolges besser beobachten als von ihrem eigenen Haus am Rohr.

Trotzdem wollte Jakob nicht bei den Schwestern im Obergeschoss des Hauses am Weinmarkt stehen. Sie waren ihm viel zu albern und zu schamlos und, wie die eitlen Angehörigen des anderen Familienzweiges, deren Fuggersches Wappen ein goldenes Reh auf blauem Grund zierte, zu herausgeputzt.

Jakob, seine Geschwister und seine Mutter führten kein eigenes Wappen. Ihr Zeichen war die Weberhaspel auf dem Barchenttuch, das viele hundert Familien in und um Augsburg für sie herstellten. Das Tuch genoss in ganz Europa, von Florenz und Venedig bis zu den Städten der Hanse, von Riga bis Amsterdam, einen vorzüglichen Ruf. Es galt als ganz besonders dicht und knotenlos gewebt.

Eine der Katzen, die auf dem zu dieser Jahreszeit nicht mehr geheizten Kachelofen lagen, maunzte und reckte sich zu einem der höherliegenden, geschlossenen Fenster. Der Junge mit der Tonsur schob schmollend die Lippen vor, dann zog er kurz entschlossen einen Schemel vom Ofen bis unter das hohe Fenster und stieg hinauf. Der Rahmen mit farbigen Butzenscheiben klemmte etwas. Gleich darauf fiel das Sonnenlicht durch das geöffnete Fenster in die große obere Stube der Fugger vom Reh. Seine Mutter lächelte. Noch nie

zuvor war eines der Kinder auf die Idee gekommen, durch dieses Fenster in die Welt hinauszusehen.

Jakob war als Letzter gekommen. Er hatte noch gebetet, nachdem die anderen bereits laut schnatternd losgezogen waren. Er dankte dem Allmächtigen dafür, dass die stürmischen Maitage kurz vor dem Pfingstfest des Jahres 1473 doch noch zu Ende gegangen waren und ein freundlicher Morgen über der ehrwürdigen Reichsstadt Augsburg aufstieg. Als er das Elternhaus verließ und durch die längst menschenleeren Gassen am Judenberg ging, leuchteten die kleinen Giebelhäuser so klösterlich still wie in Herrieden. Großvater Hans Fugger hatte das Haus gekauft, als der Stadtteil noch keinen guten Namen hatte. Zu jener Zeit, da man in Frankfurt die Juden in Brunnen ersäuft hatte, um ihren Wohlstand unter den Christen zu verteilen, waren sie in Augsburg »nur« aus der Stadt vertrieben worden.

Inzwischen war das Haus am Rohr seit zwei Generationen eine gute, sehr solide Anschrift für die Nachkommen Jakob Fuggers des Älteren. Im Haus der anderen Fuggerfamilie am Weinmarkt ging es viel lärmender zu. Hier herrschte der Vetter Lukas als vornehmer und weithin angesehener Kaufmann. Lukas war Mitglied im Großen Rat und Gastgeber des Kaisers. Jakob hatte schon mehrmals mit anhören müssen, wie sich die Brüder und die Mutter über seine Maßlosigkeit erregten. Nicht nur, dass er inzwischen Hochzeitsmeister und Heringsbeschauer in Augsburg war – er hatte auch die Kontrolle über den Wollhandel in der Stadt an sich gezogen und erhob zudem die Abgaben für den Barchent und einige Steuern. Es hieß, dass er zusammen mit einigen anderen Kaufleuten ein deutsches Handelshaus bei Herzog Galeazzo Sforza in Mailand eingerichtet habe. Auch die Habsburger in Österreich sollten ihm einiges Geld schulden.

»Das kann und wird nicht gut gehen«, hatte die Mutter erst vor wenigen Tagen geseufzt. »Er ist kein solider Mann wie euer Vater, sondern ein raffgieriger Mensch, der nie genug bekommt und über seine Maßlosigkeit noch tief stürzen wird.«

Jakob hatte sehr lange darüber nachgedacht, warum die Mutter, die doch elf eigene Kinder aufgezogen hatte, sich derartig um einen anderen grämte. Vielleicht war es der Kummer mit ihrem eigenen Vater, den die Augsburger eines Tages in den Schulturm geworfen

und erst nach vielen Jahren wieder freigelassen hatten – nach Jahren, in denen Jakob Fugger getreulich Gulden um Gulden die Schuld des Schwiegervaters abgetragen hatte. Noch am Tag seiner Freilassung aus dem Turm war Franz Bäsinger nach Tirol ausgewandert und dort erneut Münzmeister geworden.

Die meisten Augsburger hatten sich inzwischen an der großen Straße vom Roten Tor in der südlichen Stadtmauer bis zum Rathaus und zum Dom versammelt. Hier standen sie an diesem Morgen dicht an dicht zu beiden Seiten vor den Häusern, wobei sie nur eine mit Blumen bestreute Gasse in der Mitte der alten römischen Via Claudia frei ließen.

Ein ungeduldiges Gemurmel lief wieder und wieder durch die Reihen. Es wurde zum kurzen Gelächter, wenn einer der alten Stadtwächter eine hübsche Dirne, die sich zu vorlaut nach vorn gedrängt hatte, etwas unsanft mit dem Ende seiner langen Hellebarde zurückdrängte oder wenn ein Schalk sich den Spaß machte und voreilig »Sie kommen! Ja, sie kommen!« rief. Dann machten alle lange Hälse und schauten vergebens die Straße hinab. Noch dichter war das Gedränge nach Norden hin. Hier erweiterte sich die Straße zum großen Platz. Direkt vor dem Rathaus hatten sich die Zünfte aufgestellt. Die Gilde der Fischer von Wertach und Lech mit ihren Ältesten an der Spitze, die stolzen Weber, denen die Stadt ihren Aufstieg verdankte, die Zimmerer mit ihren Fahnen, die Brauer mit den wertvollen Gewerbezeichen – sie alle hatten sich im Sonntagswams versammelt. Nur wenigen fiel auf, dass einige der Handwerker, Händler und Wirte fehlten.

Bot schon die Menge am Straßenrand einen feierlichen Anblick, so traf dies noch mehr auf die hohen Häuser selbst zu. Bis an die Giebeldächer zeigten sich an allen Fenstern herausgeputzte Frauen und Mädchen. Grüne Tannen- und Taxuszweige an den Seiten und herabhängende bunte Tücher umrahmten sie wie heitere Gemälde.

Das anmutigste Bild bot freilich ein Erkerfenster am Haus des Kaufmanns Lukas Fugger vom Reh. Jedermann in Augsburg konnte die vier fröhlichen Mädchen, die ihr schönes Haar noch in Netzen trugen, um damit zu zeigen, dass sie noch zu haben waren. Sie waren noch keine achtzehn Jahre alt.

Anna, die Älteste, war kräftig gebaut. Dichtes, braunes Haar zog

sich um ihre freie Stirn und die gewölbten Bogen ihrer dunklen Brauen. Berta, die Jungfrau zur Linken, war kleiner und etwas fülliger als ihre Schwestern. Sie strahlte die Fröhlichkeit eines heiteren Wesens aus, das sehr wohl wusste, wie sehr es gefiel. Ihr hellblondes Haar war nach Sitte der Augsburger Damen in viele Löckchen und Zöpfchen geschlungen und zum Teil unter eine weiße Tuchhaube gesteckt. Die Dritte ähnelte der Mutter, nach der sie den Namen Bärbel trug. Sie war resolut, wenn auch nicht ganz so anmutig wie ihre Schwestern. Die Vierte von ihnen hieß Marie. Sie wirkte eher zart und verträumt, doch spielte ein herrischer, schon fast abweisender Zug um ihre Lippen – ganz so, als missbillige sie das fröhliche Kichern ihrer älteren Schwestern.

Es waren viele, die den Habsburger auf seinem Weg aus der Wiener Neustadt nach Trier begleiteten, Grafen und Herzöge, Priester und Bischöfe, Ratgeber und Beobachter benachbarter Reiche im Osten und Norden. Jeder wollte dabei sein, wenn Kaiser Friedrich III. seinen Sohn mit der Erbtöchter Herzog Karls des Kühnen verlobte. Burgund und Österreich durch die Erben vereint – das musste die gerade erst frei gewordenen Schweizer ärgern, die Franzosen in kalte Wut versetzen und die mit sich selbst beschäftigten Signorien der Italiener grämen, deren Fürsten eigentlich auch Lehnsleute des deutschen Kaisers und römischen Königs Friedrich III. waren.

Doch noch war es nicht so weit: Während Maria von Burgund als reiche Partie galt, wussten die Habsburger nicht einmal, wie sie auf dem langen Weg das Futter für ihre Pferde bezahlen sollten ...

Es ging bereits gegen Mittag, als Ulrich, der Erstgeborene, ebenfalls im Haus des Onkels auftauchte. Er war ein stattlicher und ernster Mann Anfang dreißig. Wie üblich um diese Jahreszeit trug er einen dunklen Kittel mit leichtem Pelzbesatz auf dem breiten Kragen und den weiten Ärmeln. Er hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, sich für den Einzug des Kaisers umzukleiden.

Von den anderen, ebenfalls erwachsenen Brüdern Jakobs befand sich keiner mehr in Augsburg. Andreas war seinem verstorbenen Bruder Hanns nach Venedig gefolgt, Markus hielt in Rom die Verbindungen zum Vatikan, Peter leitete die Niederlassung in Nürnberg, und Georg, der Zwanzigjährige, war früh am Morgen einigen Abgesandten aus Köln entgegengeschickt worden.

Obwohl Köln gerade erst aus der Hanse entlassen worden war, blieben die Kaufleute vom Rhein wichtige Geschäftspartner des Hauses Fugger. Es hieß, dass der Burgunder sie nicht nur bedrohte, sondern bereits das rheinabwärts gelegene Neuss belagere. Da konnte es sehr sinnvoll sein, vor allen anderen zu erfahren, wie sich die fernen Märkte entwickelten. Ulrichs Blick streifte nur kurz die kichernden Schwestern. Er sah zu Jakob auf seinem Schemel hinauf und blickte dann fragend auf die Mutter. Diese lächelte, machte eine beschwichtigende Handbewegung und setzte sich auf die Ofenbank. Von draußen drang immer mehr Lärm in die große Stube.

»Man sollte dem Jakob nicht so viel durchgehen lassen«, raunte Ulrich der Mutter zu. »Er ist kein Bub mehr. Und seine Erziehung bei den Klerikern kostet uns Jahr für Jahr gutes Geld.«

»Und bringt uns vier Silberne als Pfründe ein«, wehrte die Mutter ab.

»So viel, wie ein einziger Hut für den Kaiser kostet.«

»Versündige dich nicht an Jakob«, entgegnete die Mutter, »schreib lieber rechtzeitig auf, was wir ausgeben können, falls wir nach tausend Kopfbedeckungen oder auch mehr gefragt werden.«

Ulrich legte die Stirn in Falten. »Wie meinst du das?«

»Sieh aus dem Fenster«, antwortete die Mutter. »Und betrachte die Kaiserlichen einmal mit den Augen deiner Schwestern oder wie die Gläubiger überall in der Stadt.«

Ulrich blickte sich kurz um. Am Fenster der Schwestern war kein Platz mehr. »Komm hierher!«, rief Jakob und trat etwas auf seinem Schemel zur Seite. Im selben Augenblick tauchte ihr Vetter Lukas auf. Er war nur wenig älter als Jakob. Als er sah, wie voll die gute Stube seines Vaters war, streckte er allen die Zunge heraus und verschwand wieder. Nur Jakob und die Mutter hatten es gesehen. Ulrich zögerte noch einmal, dann stieg er neben Jakob auf den Schemel. Er wollte sich festhalten und legte seinen Arm um Jakob, doch der wehrte ihn augenblicklich ab.

»Nicht! Lass das!«

Ulrich war viel zu verdutzt, um gegen den Ton des achtzehn Jahre Jüngeren zu protestieren. Sie mussten beide aufpassen, dass sie nicht den Halt unter dem hohen Fenster verloren. Ulrich schnaubte kurz, dann wandten sie sich beide dem Treiben auf der Straße zu.

Die Menge am Straßenrand wogte immer ungeduldiger mal zur einen, mal zur anderen Seite. Einige der Männer hatten sich bereits auf den Boden gekauert, als plötzlich Schüsse von den Türmen der Stadtmauer ertönten. Sie waren noch nicht verklungen, als auch schon die Glocken des Doms damit begannen, tiefe Akkorde über die Stadt zu rollen. Augenblicklich füllten sich die an einigen Stellen bereits gelichteten Reihen am Straßenrand.

»Sie kommen, Marie, sie kommen!«, rief die Blonde im Erkerfenster, schlang die Arme um ihre Schwestern und beugte sich weit aus dem Fenster hinaus.

Jetzt näherte sich der dumpfe Klang von Pauken, vermischt mit den hohen Klängen der Zinken und Trompeten. Durch das Rote Tor in der Stadtmauer hinter Sankt Ulrich und Afra strömte ein langer Zug von Reitern. Zunächst kamen die Stadtpauker und Trompeter. Die Schar lärmender Augsburger Patriziersöhne war eine bekannte Erscheinung. Sie wurden fröhlich begrüßt. Als aber nicht mehr das Banner der Stadt und die eigenen Fahnen und Standarten zum Tor hereinschwenkten, ließ der Jubel sofort nach. Die Schönen im Erkerfenster und ihre Brüder am Fensterchen schräg über ihnen schärften ihre Blicke, als sie erkannten, dass die Menge am unteren Teil der Straße ehrerbietig die Mützen abnahm. Jakob sah den Kaiser als Erster.

»Da ist er!«, rief er, obwohl er sich vorgenommen hatte, nicht so aufgeregt zu sein wie die Schwestern. Der römische König und deutsche Kaiser Friedrich III. ritt auf einem schweren, nicht sonderlich wertvollen Ross. Der Mittfünfziger hatte mürrisch die Unterlippe vorgeschoben und atmete mit offenem Mund. Nichts an ihm ließ erkennen, dass er froh darüber war – wenn alles nach seinen Plänen verlief –, das reiche Herzogtum Burgund als Mitgift für seinen vierzehnjährigen Sohn Maximilian zu erhalten. Der bartlose Kaiser trug einen zugespitzten Hut mit weißen Reiherfedern, dazu einen stumpf glänzenden Brustharnisch über einem roten Wams, lederne Beinkleider, die neu wohl recht hübsch gewesen sein mochten, aber durch Regen und die Strapazen der Reise feuchtfleckig geworden waren. Weite, zu schwere Reiterstiefel schlossen unter den Knien an. Ein kurzes Schwert mit langem Griff vollendete das Bild eines früh ergrauten Kriegers. Den einzigen Schmuck des Kaisers bildete eine lange, dreimal um den Hals gelegte goldene Kette.

»Sagt, Ulrich und Jakob«, rief Berta Fugger und beugte den Kopf ein wenig zurück, »ist dieser schmucke Bursche neben dem Kaiser etwa der Erzherzog Maximilian?«

»Ja, er ist groß geworden«, sagte Ulrich. »Und ein stattlicher Bräutigam für die Erbtochter des Burgunders.«

»Eigentlich sehen sie alle schäbig aus«, warf Jakob ein.

»Das musst ausgerechnet du sagen«, gab Berta schnippisch zurück. »Ihr Mönche lauft doch am liebsten in einer Farbe oder in Sack und Asche.«

»Unser Jüngster ist kein Mönch«, brummte Ulrich, ohne auf den Scherz einzugehen. »Er wird vielleicht noch Chorherr in Herrieden, doch zum Priester, Doktor oder auch nur Magister fehlen ihm bisher noch die Reife und der Fleiß!«

Jakob wollte widersprechen, aber ein Hüsteln der Mutter ließ ihn schweigen.

»Vertragt euch!«, befahl sie wie schon so oft. Seit das Familienoberhaupt vier Jahre zuvor von ihnen gegangen war, hielt sie nicht nur die Geschwister, sondern auch das Geschäft im Haus am Rohr zusammen.

Ulrich Fugger ließ sich nicht beirren. »Jener dort auf dem Schimmel hinter dem Kaiser und seinem Sohn ist der Reichskanzler Hans Rebwein. Mit dem kann man reden, aber die Nächsten im Gefolge sind eher rüdische Hunde als Adler, die zum Reichstag nach Beute gehen.«

Es wurde sehr laut, als die Reiter mit ihren Pauken und Trompeten vorüberzogen. Und dann kam Maximilian. Genau unter dem Fenster mit den Fuggermädchen ließ er sein Pferd wie zum ritterlichen Gruß ein wenig auf der Hinterhand steigen. Die Gewandtheit und Kraft, mit der Maximilian das Ross wieder hinunterzwang, beeindruckten nicht nur die Zuschauer im Fuggerhaus. Das lange hellbraune Haar fiel ihm über das Gesicht. Als er es mit einer stolzen Handbewegung zurückschlug, fiel sein Blick auf die Fenster oben im Haus.

»Heilige Mutter Gottes, er sieht mich an!«, stöhnte Anna.

»Oder auch mich!«, kicherte Berta.

Marie sagte nichts. Sie wurde nur über und über rot. Im selben Augenblick glaubte Jakob, dass der Sohn des Kaisers nicht seinen albern Schwestern, sondern eher ihm zuzwinkerte. Wie zur Bestä-

tigung lachte Maximilian, ehe er die Zügel klatschen ließ und seinem Vater nachritt. Sobald der Kaiser mit dem engeren Hofstaat vorbeigezogen war, schlugen in den Straßen Augsburgs die hölzernen Fensterläden zu, schleppten Bäcker und Gemüsehändler, die Schmiede und Gastwirte, ja, selbst die Weber und Fischer bis hinunter zu den Lechkanälen ihre ausgelegten Waren zurück in die Häuser und versperrten alle Türen.

»Was machen die da?«, fragte Jakob entsetzt.

Ulrich Fugger lachte trocken und stieg vom Schemel.

»Ohne Geld keine neuen Waren«, antwortete er. »Und solange der Kaiser seine alten Schulden – immerhin zweitausend Gulden – nicht bezahlt hat, bekommen die Männer nicht einmal einen Laib Brot, geschweige denn Bier oder Wein, und die Pferde nicht einen einzigen Sack Hafer!«

»Und die Patrizier?«, fragte Jakob. »Der Rat der Stadt ... die reichen Kaufleute, die Welser, Gossembrot und Rehlinger? Oder gar wir selbst? Man kann den Kaiser doch nicht halb verhungert und so beschämend ausgestattet zu einem Reichstag ziehen lassen!«

»A E I O U«, riefen die Mädchen im Chor. »Austriae est imperare orbi universo – alles Erdenreich ist Österreich untertan, nur Gläubiger des Kaisers im goldenen Augsburg nicht!«

Die Kölner kommen

Als die Zünfte ihre Abordnungen auflösten und das Volk sich wieder verließ, schlossen auch die Fugger ihre Fenster. Die Mutter und die Schwestern kehrten ins Haus am Rohr zurück. Für sie war der Besuch des Kaisers zunächst einmal vorbei. Friedrich III., der junge Erzherzog Maximilian und ihre wichtigsten Berater würden bei Lukas Fugger wohnen. Zunächst aber musste der Kaiser mit seinem engeren Hofstaat die offiziellen Begrüßungen, eine Messe im Dom und einen Imbiss im Rathaus überstehen. Nicht so Ulrich Fugger. Er verließ das Haus seines Onkels am Weinberg kurz nach den anderen.

»Du kannst mitkommen«, sagte er zu seinem jüngsten Bruder. Jakob wusste nicht, wie er zu dieser Ehre kam. Aber schon kurz darauf merkte er, dass Ulrich ihn nur deshalb mitnahm, weil er etwas verbergen wollte.

Sie gingen nicht zum Haus am Rohr, sondern folgten dem kaiserlichen Tross am Rathaus vorbei bis zum Münster. Doch dann betraten sie nicht den Dom, sondern gingen an ihm vorbei in die nördlichen Stadtviertel.

Der Hügel vor dem Zusammenfluss von Wertach und Lech war bereits den Römern als derart günstiger Platz erschienen, dass sie auf ihm schon vor der Geburt des Herrn ein Militärlager errichtet hatten, aus dem später Augusta Vindelicum, die kaiserliche Hauptstadt der Nordalpenregion Rätien, wurde.

Jakob interessierte sich nicht erst seit seinem Aufenthalt im Stift Herrieden für alles, was die Römer und die Menschen südlich der Alpen betraf. Schon zuvor, als der Vater noch lebte, hatten er und seine Brüder bei einem fetten Mönch lateinische Vokabeln pauken müssen. Während die Älteren heimlich geflücht hatten, war Jakob die Strenge und das genau festgelegte Maß dieser Sprache wie gesprochene Musik vorgekommen. Auch jetzt noch waren ihm die lateinischen Lesungen und die Gesänge in den Messen von Herrieden oft angenehmer als Schwäbisch oder Starckdeutsch, Mundarten, in denen selbst Alltägliches gemein und ordinär klang. Ohne dass Ulrich etwas davon wusste, lernte er bei Abt Wolfgang in Herrieden

auch noch die italienische Sprache, wie sie in der Toskana gesprochen wurde.

Kurz darauf kam ihnen eine Gruppe von erhitzten Reisenden mit Packpferden durch das Wertachbrucker Tor entgegen.

»Die Kölner«, erklärte Ulrich knapp.

Jakob wusste inzwischen, dass sie großen Streit wegen ihres neuen, von Friedrich III. ernannten Erzbischofs hatten. Die Patrizier Kölns und selbst das Kölner Domkapitel wollten ihn nicht. Sogar Papst Sixtus und Karl der Kühne von Burgund hatten sich inzwischen eingemischt.

Die beiden Abgesandten des Rates und des Domkapitels wurden von Georg Fugger mit ihren Packpferden und dem Gefolge in die Stadt geleitet. Sie hatten Mühe, den letzten Anstieg durch die schmalen Gassen bis zur Hauptstraße auf dem Kamm des Augsburgbügels zu bewältigen.

»Ihr kommt spät!«, tadelte Ulrich. »Schon fast zu spät! Der Kaiser ist bereits im Rathaus.«

»Was zu besprechen war, haben wir inzwischen vereinbart«, antwortete Georg erhitzt. »Wir werden nicht einmal Verträge brauchen. Es reicht das Wort, das wir uns geben ...«

»Also, das Kölner Silber – das gute Pfund der Osterlinge oder auch Pfund Sterling, wie man in London sagt, als Einlage in unserer Handelsgesellschaft, damit wir alle kaiserlichen Schulden hier in Augsburg begleichen«, sagte Ulrich. »Und nur der Kaiser selbst und sein Kanzler Rebwein sollen davon hören.«

»Nein, so viel Gottvertrauen haben die Rheinischen nun doch nicht«, entgegnete Georg und lachte. Er ließ ein paar schwer bepackte Bauern von den Feldern vorbeiziehen. »Die ganze Angelegenheit ist kreuz und quer verfilzt wie Schafwolle, ehe sie gekämmt wird und auf die Spindel kommt ...«

»Dann mach es einfach für mich«, sagte Ulrich, »damit ich sehe, wie ein starker Faden daraus wird.«

»Nun gut«, sagte Georg. »Noch weiß es niemand – aber der Rat der Stadt Köln stellt sich ab sofort auf die Seite des Domkapitels und damit gegen den Kölner Erzbischof. Der wiederum sucht und bekommt Unterstützung durch Karl den Kühnen. Den Herzog von Burgund düstet schon länger nach den Reichtümern des Rheinlandes. Deswegen wollten die Kölner Abgesandten den Kaiser un-

terstützen. Als einzige Gegenleistung verlangen sie das Recht, eigenes Geld schlagen zu dürfen. Aber es darf zu diesem Zeitpunkt keine Verbindung zwischen Köln und Wien und keine kaiserliche Urkunde bekannt werden, weil all das den Burgunder unnötig verärgern würde. Nach einer Hochzeit zwischen Maximilian und Maria sähe alles anders aus.«

»Der Burgunder soll also getäuscht werden«, sagte Ulrich missbilligend. »Und wir beteiligen uns am Doppelspiel des Kaisers und der Kölner?«

»Die Kölner wehren sich mit aller Macht gegen Karl den Kühnen – hingegen würde der Kaiser ihn sogar küssen, wenn er ihm dafür seine reiche Tochter für Maximilian gibt.«

»Und so dient unsere heimliche Vermittlung allen«, sagte Ulrich halbwegs besänftigt. »Jetzt habe ich den Handel um drei Ecken verstanden.« Sie näherten sich wieder dem Dom und dem Rathausplatz. »Zieht allein weiter – ich muss mich jetzt im Rathaus sehen lassen ...«

Jakob hatte das Gespräch mit offenem Mund verfolgt. Er hatte oft genug gelauscht, wenn in den Beichtstühlen des Stiftes von Herrieden Verbotenes besprochen wurde. Er hatte keinen Zweifel daran, dass auch hier ein Süppchen ausgekocht wurde, an dem sich einige verbrennen und andere lustvoll laben würden.

Noch in derselben Nacht hörte Jakob mit großen Ohren, wie seine Brüder beschlossen, dem Kaiser alles zu schenken, was er für einen noblen Auftritt in Trier benötigte und was sie ihm vor der Ankunft der Gesandten des Kölner Rates heimlich beschafft hatten. Sie wussten, dass sie von Friedrich III. keinen Gulden und kein Pfund Pfennig zurückbekommen würden. Dennoch legten sie und die Kölner Selbsterspartes, Kölner Steuergelder und sogar Münzen aus dem Opferstock des Domkapitels zusammen. Nachdem sie sich einig waren, buchten Ulrich und Georg noch vor Morgengrauen alles als Verlust.

Jakob schlief in seinem Versteck zeitweilig ein. Es wurde bereits hell, als er hörte, wie Ulrich sagte: »Je mehr wir an die Mächtigen verlieren, umso reicher bekommen wir es eines Tages wieder. Wir unterstützen sie, weil das der beste Weg ist, sie zu kaufen.«

Jakob verstand noch nicht, was damit gemeint war. War nicht

Franz Bäsinger, der Großvater mütterlicherseits, als Münzmeister wegen falscher Münze und Bankrott mit vierundzwanzigtausend Gulden Schulden in den Schuldturm geraten? Und hatte nicht der Vater mit einer Bürgschaft über viele Jahre hinweg alles auf Heller und Pfennig abbezahlen müssen?

Als der neue Tag in den Gassen zu lärmern begann, kam Jakob nur sehr schwer aus dem Bett. Aber das Dormitorium im Stift Herrieden war auch kein Ort für Langschläfer. Manchmal, wenn es einem der älteren Chorherren gefiel, mussten die Jungen, wenn sie die ersten der niederen Weihen erhalten hatten, mehrmals in einer Nacht zum Gebet in die Kapelle. Es gab zwar einige Möglichkeiten, sich von der ungeliebten Quälerei freizukaufen, aber für derartige Erleichterungen auf dem Weg zu einem ordentlichen Stiftsherrn zahlten Jakobs Brüder nicht. Und Mutter Barbara wollte er nicht darum bitten. Es reichte ihm, dass sie aus ihrem eigenen Geschäftsanteil dafür bezahlte, dass ihr Jüngster so oft wie möglich freigestellt wurde und irgendein Fuhrmann mit Waren aus dem Lagerhaus vom Bruder Peter in Nürnberg den Umweg über Ansbach machte und ihn im Stift Herrieden aufsitzen ließ.

Im Haus am Rohr war trotz der Verhandlungen der vergangenen Nacht bereits wieder die übliche Geschäftigkeit eingeleitet. Jakob streifte durch die Räume, in denen sich die Schreiber aufhielten, begrüßte auch die Mutter mit einer heftigen Umarmung und lief dann in die Küche zum Gesinde. Hier wurde gerade der Morgenbrei samt Fleisch und Würsten, noch warmem Brot und geräuchertem Wertschiffel für die Kölner Abgesandten vorbereitet.

Jakob nahm sich ein Stück Brot, tunkte es in eine Milchschaale, streifte mit der knusprigen Kruste am Rand vom Butterfass entlang und war schon wieder draußen, ehe die Köchin oder der Majordomus mit ihm schimpfen konnte. Nur die Küchenmädchen kicherten wie seine Schwestern noch eine Weile hinter ihm her.

Er lief die Gasse vom Judenbergr hinauf und wandte sich zum Weinmarkt. Obwohl es schon längst Tag war, hatten einige der Krämer und der Händler an der breiten Via Claudia ihre Läden noch immer fest verschlossen. Einige junge Mädchen scherzten sich nicht um die Ermahnungen der Eltern und scherzten mit den Landsknechten und Reisigen aus dem kaiserlichen Gefolge. Nur die Ad-

ligen und wichtigen Berater waren in Patrizierhäusern untergekommen. Jakob hatte keine Ahnung, wo all die anderen übernachtet hatten, die längst wieder die Straßen der Stadt füllten.

Kaum jemand achtete auf ihn, als er sich durch die gaffende, teilweise schimpfende und sogar drohende Menschenmenge drängelte, die sich vor dem großen Haus seines Onkels Lukas versammelt hatte. Hier war der Kaiser Gast, mit ihm sein Sohn und seine edelsten Berater. Dennoch kam es Jakob so vor, als würden schon sehr bald faules Obst oder gar Steine gegen die Fassaden und die Fenster des Hauses am Weinberg fliegen.

Die bewaffneten Wächter am Eingang erkannten ihn und ließen ihn schnell hineinschlüpfen. Gleich darauf sah er auch seine Schwestern. Sie saßen mit den Basen auf einer Steinbank im Innenhof des Palazzos und schauten dem Prinzen zu. Maximilian langweilte sich ganz offensichtlich. Er warf einen bunten Ball aus Ziegenleder gegen die Säulen des Innenhofes und fing ihn ohne große Lust wieder auf. Vielleicht wagte er als junger Bräutigam keine andere Beschäftigung vor den Augen der Mädchen, vielleicht wollte er ihnen aber auch zeigen, wie geschickt und erwachsen er schon war. Als der Ball am Fries einer Säule abprallte, fing Jakob ihn mit einem schnellen Sprung ab.

Für einen Augenblick standen sich die beiden Jungen abschätzend gegenüber. Diesmal kicherten die Mädchen nicht. Sie verfolgten gespannt die Begegnung zwischen dem Sohn des Kaisers und dem Jüngsten der Fugger.

»Zieht das nicht auf deinem Kopf?«, fragte Maximilian spöttisch und deutete auf die Tonsur. Jakob zögerte nicht einen Augenblick mit seiner Antwort. Hätte der junge Erzherzog ihn nach seinem Ball gefragt, irgendeinen herablassenden Gruß gemurmelt oder ihn einfach nur schweigend und hochnäsiger angesehen, hätte der jüngste Fugger den Kopf geneigt, wie es sich ziemte. So aber empfand er die Frage des jungen Habsburgers als eine der üblichen Neckereien, wie sie auch unter den Ministranten und Schülern im Stift Herrieden üblich waren.

»Nein, Euer Ehren, es zieht nicht, sondern schiebt ganz gewaltig«, antwortete er grinsend. Maximilian war so verdutzt, dass er Jakob nur anstarren konnte. Ein oder zwei Jahre später hätte er hart reagieren müssen. So aber platzte er einfach los und lachte.